

REINHARD HALLER

DAS

WUNDER

DER

WERT

SCHÄTZUNG

*Wie wir andere stark machen und dabei
selbst stärker werden*

G|U

terrorisierten Amanda Tag und Nacht über virtuelle Medien und Telefon. In ihrer Verzweiflung griff sie zu Alkohol und Drogen, nahm erfolglos Antidepressiva, verletzte sich wiederholt selbst und wechselte mehrmals die Schule. Als das Cybermobbing nicht endete, kam es zum Drama.

Wenige Wochen vor ihrem Tod hatte Amanda ein Video veröffentlicht, in welchem sie auf handgeschriebenen Zetteln, an deren Ende sie ein trauriges Gesicht gemalt hatte, über ihr Martyrium berichtet: »Ich habe jede Nacht geweint und alle Freunde verloren ... Ich kann das Foto nie zurückholen. Es wird immer irgendwo da draußen sein ...«, lauteten ihre Hilferufe.

Wegfall von Emotionalität und Empathie ist Voraussetzung jeglicher Grausamkeit. Schon lange vor dem Internetzeitalter hat der Philosoph Hans-Georg Gadamer (1900-2002) gesagt: »Einem Menschen in die Augen zu schauen heißt, ihn nicht töten zu können.«

Die Historikerin Ute Frevert hat nachgewiesen, dass Demütigung und Beschämung nach wie vor in Kindererziehung, Strafrecht und Politik erhalten geblieben sind. Auch in der modernen Zeit sei der Pranger nicht abgeschafft, sondern durch die Möglichkeiten des Internets neu erfunden worden. Heute sei es jedoch nicht mehr die Obrigkeit, die beschämt und demütigt, sondern die ganze Gesellschaft. Diese nütze die durch das Internet geschaffene Möglichkeit voll aus, Mitmenschen mit nie da gewesener Reichweite vorzuführen und bloßzustellen - ohne sich selbst zeigen zu müssen.

Die neue Dimension, welche sich für Beschämung und Entwertung durch das Internet eröffnet, zeigt sich am dramatischsten im Cybermobbing. Diese Form der Verleumdung, Bloßstellung, Entwürdigung und Nötigung anderer Menschen über elektronische Kommunikationsmittel ist besonders bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen verbreitet. Nach verschiedenen repräsentativen Studien ist jeder dritte Internetuser schon einmal Opfer von Internetmobbing geworden, und - noch erschreckender - jeder fünfte könnte sich vorstellen, als sogenannter Bully aktiv zu werden. Von den befragten Schülern und Schülerinnen geben sogar fast 50 Prozent an, schon einmal über das Netz andere gemobbt zu haben.

Cybermobbing und Cyberstalking profitieren vom Online-Enthemmungseffekt, der durch die Anonymität und Unsichtbarkeit des Täters, durch Eliminierung der sozialen Kontrolle, vor allem aber durch das fehlende emotionale Feedback zustande kommt: Der Täter muss sich der emotionalen Korrespondenz von Angesicht zu Angesicht nicht aussetzen, er muss dem Opfer nicht in die Augen schauen.

Psychologisch sind hinter der Gier nach Skandalen und dem Hang zur Beschämung mehrere Mechanismen zu vermuten: Durch Sensationslust wird versucht, gegen Langeweile und innere Leere anzukämpfen und die eigene

emotionale Abstumpfung zu durchbrechen. Negative und angstausslösende Nachrichten scheinen dazu besser geeignet als weiche und positive Berichte. Versagen und (zugewiesene) Schuld anderer relativieren darüber hinaus die eigenen Zweifel und Minderwertigkeitsgefühle. Plötzlich bestätigt die Schlechtigkeit der Welt die moralische Überlegenheit des persönlichen Standpunktes und die Hochanständigkeit des eigenen Verhaltens.

Die menschliche Sehnsucht nach positiver emotionaler Zuwendung kann offensichtlich durch das Internet nicht befriedigt werden. Dies wird im Übrigen auch durch Untersuchungen zur zunehmenden Internetskepsis bestätigt. Eine Repräsentativstudie an der Generation Internet - also jenen, die zum Erhebungszeitpunkt zwischen 14 und 24 Jahre alt waren - stellte ein zunehmendes Misstrauen gegenüber dem großen Netz fest.³ 38 Prozent der befragten jungen Menschen begründeten dies mit der in den sozialen Medien wahrgenommenen »Beleidigungskultur«. Zwei Drittel der insgesamt 1730 Befragten nahmen das Internet als Raum wahr, in dem alle, die sich äußern, mit Beleidigungen und Beschimpfungen rechnen müssen.

Die radikalisierte Sprache

Insbesondere durch den aufkommenden Populismus ist die Rhetorik im politischen Bereich bösartig, ja hassvoll geworden. Dieses aggressive Vokabular spaltet die Gesellschaft - in ganz gute und ganz böse, in hochgelobte und entwertete Individuen.

In der gesellschaftlichen Diskussion wird, durch Sprachwissenschaftler bestätigt, eine zunehmende Radikalisierung der Sprache beklagt. Zum Teil mag das mit der oben beschriebenen digitalen Beleidigungskultur zusammenhängen. Man versucht aber wohl auch, sich in der Informationsflut durch extreme Ausdrucksweise Gehör zu verschaffen und die Menschen durch zugespitzte Erklärungen wenigstens etwas zu emotionalisieren. Pädagogen klagen über eine Sprache des Hasses, der Geringschätzung und Diskriminierung auf den Schulhöfen. Ebenso ist in der medialen und politischen Diskussion eine wenig wertschätzende Wortwahl festzustellen, welche die Stimmung der Bevölkerung und damit die Kultur mangelnder Wertschätzung in erheblichem Maße bestimmt.

Häufig wird - etwas simplifizierend und inflationär - ein Bedürfnis nach »einfachen Botschaften« als Erklärung für neue destruktive Verhaltensweisen herangezogen. Dabei bleibt aber die emotionale Komponente, die viel wichtiger ist als die rein sprachliche, größtenteils unberücksichtigt. Denn tatsächlich ist jener Aspekt der Radikalsprache, der die Kränkungs- und Minderwertigkeitsgefühle der geeigneten Hörer oder Leser anspricht und ihnen

damit indirekt gleichsam eine »Heilung« für ihr Leid in Aussicht stellt, viel entscheidender. Hinter Hassreden radikaler Islamisten steht immer das Versprechen, im Paradies würden 72 Jungfrauen auf jeden warten.

Die Maske der Coolness

Wohl durch das Zusammenwirken der genannten Entwicklungen hat sich in unserer Gesellschaft ein emotionales Ideal etabliert, welches man als »Maske der Coolness« beschreiben kann: Gefühle sollen möglichst wenig oder nur in gekünstelter Form gezeigt werden. Abgebrühtheit wird demonstriert, emotionale Distanzierung dominiert den Umgang. Dies gibt dem Gesichts- und damit dem Gefühlsausdruck etwas Maskenhaftes, weil eine differenzierte Emotionalität verloren geht. Eine Angleichung an die Maschine findet statt.

Coolness bietet Schutz, etwa vor Verletzung oder Entblößung, und täuscht die Bezugspersonen. Zwangsläufig leidet unter dieser Maske viel von dem, was Wertschätzung für andere ausmacht.

Die Uniformierung durch Emotionslosigkeit täuscht aber darüber hinweg, dass sich dahinter ein empfindsames, hochsensibles Wesen verbirgt. Der Mensch als Ganzes ist nicht weniger emotional, verletzlich oder zuwendungsbedürftig geworden. Er will und kann seine Gefühle und Sehnsüchte jedoch nicht mehr so zeigen, er behält sie für sich. Daraus hat sich im Gefühlsbereich ein Zustand der »affektiv-emotionalen Diskrepanz« entwickelt. Das heißt, Gefühlsausdruck - der Affekt - und inneres Empfinden - die Emotionalität - passen nicht zusammen. Durch Uniformierung, wie sie auch in der Art des Schminkens gepflegt wird, erstarrt die affektive Lebendigkeit, und das Gesicht wird maskenhaft. Hingegen ist das Gefühlsempfinden nach innen um nichts geringer als je zuvor (siehe dazu auch [≥](#) bis [≥](#)). Im Gegenteil, wahrscheinlich ist die Sehnsucht nach emotionaler Zuwendung und bestärkenden Gefühlen größer denn je. Innerlich bleibt der Mensch ein empfindliches, liebes- und lobesbedürftiges Wesen, auch wenn er dies abwehrt und nach außen anders demonstriert.

Unser Umgang mit den Alten

Die Wertschätzungsblockade unserer Gesellschaft ist nicht zuletzt auf die ständig weniger wertschätzend werdende Haltung gegenüber einem immer größeren Teil der Gesellschaft, den alten Menschen, zu erklären. Durch die rasch steigende Lebenserwartung ist der Anteil der über 65-Jährigen auf gut 20 Prozent angestiegen.

Demografischer Wandel

Während die Menschen in Mitteleuropa zu Beginn des 20. Jahrhunderts im Durchschnitt mit circa 50 Jahren verstorben sind, liegt die Lebenserwartung heute in Deutschland bei 80,64 Jahren, in Österreich bei 80,89 und in der Schweiz bei 82,9. Frauen werden bis zur Mitte unseres Jahrhunderts ein Durchschnittsalter von fast 90, Männer immerhin von ungefähr 86 Jahren erreichen. Nach Ergebnissen der Bevölkerungsvorausberechnung wird im Jahr 2060 in Deutschland bereits jede/-r Dritte (33 Prozent) zur Generation 65 plus gehören.

Dieser für das Schicksal der Einzelnen durchaus erfreulichen Entwicklung wird gesellschaftlich keinesfalls mit Freude und Wertschätzung begegnet. Vielmehr wird vornehmlich über soziale und wirtschaftliche Aspekte der Überalterung diskutiert: Man klagt über Rentenloch und Pflegekosten, hinterfragt den Nutzen und die Lebensqualität und stellt überhaupt den Lebenssinn von alt gewordenen Menschen infrage. In einer Ende 2018 veröffentlichten europäischen Studie wurde festgestellt, dass Altersdiskriminierung wesentlich häufiger vorkommt als Sexismus und Rassismus. Zu Recht weist der Schweizer Soziologe Christian Maggiori⁴ von der Hochschule Freiburg, welcher an der Untersuchung maßgeblich beteiligt war, eindringlich auf das Fehlen gesetzlicher Bestimmungen zum Schutz von alten Menschen hin. Im Gegensatz zu Sexismus und Rassismus gebe es kein Gesetz, das die Diskriminierung und die Stigmatisierung von älteren Menschen verbiete. Er will nun erforschen, ob man mit einem Sensibilisierungsprogramm für Kinder ab dem 4. Lebensjahr dieser bedenklichen Entwicklung gegensteuern könnte.

Wenn in Japan, einem Land mit sehr hoher Lebenserwartung, die Pflege der alten Menschen an humanoide Roboter delegiert werden soll, bleibt die gerade in hohem Alter so wichtige emotionale Zuwendung auf der Strecke.

Die Entwertung der Alten beginnt mit der unkritischen Verherrlichung der Jugend und einseitiger Ausrichtung der Werbung auf junge Menschen, setzt sich in der Arbeitswelt durch Stellenausschreibungen mit versteckter (weil gesetzlich verbotener) Diskriminierung fort und findet in der Isolierung alter Menschen ihren Abschluss. In einer dem wirtschaftlichen Nützlichkeitsprinzip und der Gewinnoptimierung unterworfenen Welt scheint die Würde des Alters keinen Wert mehr zu haben. Wissen, Erfahrung und Weisheit des Alters wurden durch Google und Wikipedia ersetzt, die Lebensqualität im Herbst des Lebens vom Bild des beschwerlichen Alters abgelöst.

Das ständige Jammern über die Sinn- und Hoffnungslosigkeit im Alter und die immer unverhohlener vorgebrachte Sympathie für den schönen Tod, die aktive Euthanasie, erzeugt auf pflegebedürftige und depressive alte Menschen einen großen emotionalen Druck. Sie fühlen sich im wahrsten Sinn des Wortes wertlos und wollen den Angehörigen oder der Gesellschaft nicht mehr zur Last fallen. Wie wichtig aber die Wertschätzung der Alten für ein erfülltes Leben, zu welchem auch die letzte Phase zählt, ja für eine gesunde Gesellschaft wäre, ist in der Weisheit des vierten Gebotes enthalten: »Du sollst Vater und Mutter ehren, auf dass DU lange lebest und es DIR wohlergehe auf Erden.« Damit wird nicht nur das Erfordernis der Wertschätzung alter Menschen für den eigenen Wert betont, sondern auch der Tatsache Rechnung getragen, dass die Jungen von heute die Alten von morgen sind. Wenn Ehre und Wertschätzung einem immer größer werdenden Teil der Gesellschaft versagt werden, verschlechtert dies die gesamtgesellschaftliche Einstellung viel mehr, als es durch den noch weniger wertschätzenden Umgang mit Minderheiten wie Flüchtlingen und Asylsuchenden ohnehin der Fall ist.

Der Ehrbegriff in der Krise

Eine letzte Ursache für die unübersehbare Wertschätzungsblockade unserer Gesellschaft ist - zumindest in den westlichen Ländern - in der Krise des Ehrbegriffes zu sehen. Hier ist die Ehre, obwohl sie individuell als sehr wichtiges Gut angesehen wird, gesellschaftlich nicht mehr viel wert. Während man sich vor nicht allzu langer Zeit bei Ehrverletzungen noch auf Leben und Tod duelliert hat, werden sie jetzt kaum noch geahndet. Der Ehrbegriff gilt in unseren Breiten als antiquiert. Wer sich gegen Beschimpfungen, Denunzierungen oder Bedrohungen wehrt, wird als empfindlich, kleingeistig und irgendwie überholt belächelt. Entsprechende Strafanzeigen werden »herunterdefiniert« und auf den mit unsicherem Ausgang verbundenen Privatklageweg verwiesen. Kommt es doch zur Verurteilung, fallen die Strafen meist sehr milde aus. Und gegen die vielen Gehässigkeiten im Internet hat man ohnehin kaum eine rechtliche Handhabe.

Die Ritualisierung der Ehre ist allerdings noch in Ordens- und Titelverleihungen etabliert. Und hier zeigt sich eindrucksvoll das ambivalente Verhältnis unserer Gesellschaft zur Ehre: Nach außen werden Ehrungen und Ehrenzeichen oft verlacht und verhöhnt. Im Innern sehnen sich aber die meisten Menschen nach solchen Anerkennungen und reagieren tief gekränkt, wenn sie bei solchen Auszeichnungen übergangen werden.

Wertschätzung einfordern